

DIE ARMEN ZU LIEBEN,
IN DIESER LIEBE ZU VERHARREN,
MIT IHNEN
ZU LEBEN, ZU STERBEN UND AUFZUERSTEHEN,
WAR DAS ZIEL VON MARY WARD.

Martha Zechmeister, Wien

Ein Wagnis, das sich gelohnt hat

Zusammen mit einem Jesuiten¹ übernahm ich als Laie die Prozeßbegleitung der Generalkongregation des IBMV in Ascot. Mir stellte sich vor allem die Frage: Ist es denkbar, mit einer Gruppe von 80 Frauen aus den verschiedensten Kulturen den Weg einer geistlichen Entscheidungsfindung in Gemeinschaft zu gehen?

Die Ordensleitung war bereit, mit uns das Risiko einzugehen, und das Gebet vieler stärkte und ermutigte uns. Im Hintergrund stand für mich die Erfahrung der GCL (Gemeinschaft Christlichen Lebens) auf internationaler Ebene.

Im Team waren wir uns der fehlenden Voraussetzungen für eine „echte“ Deliberatio voll bewußt. Wir nannten das Vorgehen auch nie so und begannen mit der Gewißheit, daß sich der Heilige Geist in begrenzten und eher armen Werkzeugen durchsetzen kann.

Zum ersten Mal standen sich bei dieser Generalkongregation zwei Möglichkeiten gegenüber, die jeweils spezifische Werte ausschließen und die beide durchaus „geistlich“ gelebt werden können: die eines eher demokratischen Kongreß-Stiles oder die eines gemeinschaftlichen Prozesses zur geistlichen Entscheidungsfindung.

Und hier gerade liegt wohl eine wichtige Anfrage an die Kirche heute: bietet sich in dieser neuen und doch sehr alten Weise der Entscheidungsfindung in „communio“ vielleicht das Instrument an, das Christen wieder neu miteinander verbindet, – statt sich vorrangig in zwiespältigen Machtkämpfen „auseinanderzusetzen“? Nach dieser Erfahrung mit einer internationalen Gruppe wächst zumindest die Zuversicht, daß sich auf allen Ebenen unserer kirchlichen und verbandlichen Gremien neue lebendige Weisen des Miteinanders auftun.

Die Methode ist menschlich und geistlich „organisch“: dem einzelnen, der Gemeinschaft und dem Ziel zugeordnet. Sie bedarf keiner besonderen „Kunst“.

¹ P. Philip Endean SJ, Campion Hall, Oxford O X 1 / 1 Q S England.

Wohl aber benötigt sie einige gemeinsame Voraussetzungen unter den Teilnehmern, z. B. die grundsätzliche Offenheit, sich auf einen solchen Prozeß einzulassen und das Vertrauen aller, daß der Geist in jedem einzelnen Glied, das die gleiche Berufung teilt, so wirkt, daß es dem Wohl der ganzen Gemeinschaft dient. Das schließt keineswegs aus, daß diese Haltung angefochten wird. Ähnlich wie bei dem geistlichen Weg des einzelnen und wie in den Exerzitien bedarf es der „Unterscheidung der Geister“, weil in allen geistlichen Unternehmungen der „Feind nicht schläft“ und „unter dem Schein des Guten“ verwirren will, – und das jeweils sehr verschieden in jeder Phase des Prozesses.

So sind im Rückblick die keineswegs harmlosen Krisen bedeutungsvoll gewesen. Sie halfen den Beteiligten – nicht zuletzt auch der Leitung und der Begleitung – persönlich umzukehren, demütig die eigene Armut anzuerkennen und sich dann – überraschend einstimmig – für den „törichten Weg“ zu entscheiden, statt den sich nahelegenden, scheinbar erfolgreicheren und bekannteren Kongreß-Stil zu wählen.

Wenn nämlich in diesem Kreis auch nur eine kleine Gruppe oder nur einzelne den Weg der geistlichen Entscheidung nicht mehr hätten weitergehen können, wäre der gewählte Stil von der Leitung aufzugeben gewesen. Am kritischsten Punkt, als manche „Manipulation von oben“ befürchteten, als Sorge aufkam, daß durch fehlende Plenumsdebatten Meinungen unausgesprochen blieben und Argumente absichtlich niedergehalten würden, galt es, in Frieden und Gelassenheit alle Versammelten zu bitten, im Gebet neu zu prüfen, welche von den objektiv guten und empfehlenswerten Methoden sie für den weiteren Weg wählen wollten. (Es standen noch ca. 50 Entscheidungen an!). Eine Umstellung auf die eher bekannte demokratische Mehrheits- und Meinungsbildung durch freien Diskussionsstil – die ja besonders die Chancen der Profilierung und Koalitionsbildung ermöglicht – wurde als echte christliche Möglichkeit vorgestellt. Daneben wurde die Weise des geistlich-betenden Suchens der einzelnen Delegierten erneut zur Wahl gestellt mit der Erwartung des Konsenses ohne Absprachen oder Untergruppenbildung.

Wir wußten, daß es in diesen anstrengenden Prozessen für viele einfacher gewesen wäre, sich auf anwesende kompetente Frauen verlassen zu können, die mit Weitsicht, Überblick und langjährige Erfahrung dem Ziel vielleicht „besser gerecht“ würden als man selbst. Jede einzelne Schwester mußte den für viele von ihnen noch ungewohnten und oft angstbesetzten Weg gehen, sich selbst als unvertretbare Trägerin des Charismas für das ganze Institut anzunehmen und mit Gewißheit zu erwarten, daß sie – nach notwendiger persönlicher Vorarbeit, Studium, Information... – im Gebet die jeweils richtige Entscheidung finden würde. Tag für Tag wurde sie ermutigt, hellwach die Bewegungen des Geistes und des Ungeistes zu erkennen, sich nicht an die Schulter der ihr scheinbar überlegenen Mitschwester anzulehnen, sondern „im offenen und freien Zugang zu Gott“ (Mary Ward) die eigene „Weisung“ zu erkennen.

Das war für manche der verantwortungsbewußtesten, eher „hörenden“ Schwestern besonders schwer, weil sie es gewohnt waren, dem Rat oder der Entschei-

dung der erfahreneren Schwestern zu trauen. Zum Beispiel war es für die Delegierten aus den früheren Ostblockländern noch ungewohnt, sich dreimal am Tag persönlich frei äußern zu sollen! Das sollte ungefährlich sein?! Und für die bisher verantwortlichen Trägerinnen der Leitung in den Provinzen, Kontinenten oder des ganzen Institutes war es ein geistliches Wagnis, auf Anfragen wohl Sachauskünfte zu geben, aber keine Entscheidungen abzunehmen oder nahezulegen. War da nicht Besorgnis am Platz für den Weiterweg des ganzen Instituts?

Aber es ist gelungen! Und im Rückblick ist Grund zum Staunen und zum Dank, daß und wie diese Vorgehensweise trotz der Vielfalt und Verschiedenartigkeit der Anliegen, Erfahrungen und Sorgen einen so hohen Konsens erbrachte, wie es wohl kaum eine der Delegierten zu hoffen wagte.

Zur Methode

Wie schon Schwester Martha in ihrem voranstehenden Bericht erwähnte, war die Dynamik des Prozesses wesentlich bestimmt von einem täglichen Dreiklang folgender Elemente:

Persönliche Gebetszeiten

Austausch in Kleingruppen auf drei Ebenen:

Gebetserfahrung, Sachdiskussion, Gemeinschaftserfahrung

Dreimal täglich kurze Plenumssitzungen.

1. Morgendliches Angebot eines theologisch-geistlich-sachlichen Impulses zu den jeweils anstehenden Entscheidungen.
2. Berichte aus den Kleingruppen. Nennung aller Argumente (ohne Namen!) und Mitteilung der Tendenzabstimmungen.
3. Abendliches Auswerten des gemeinschaftlichen und persönlichen Prozeßgeschehens.

Und so sahen während der „Sachkongregation“ die Schritte eines Tages aus. (Schon in den vorausgegangenen Phasen der Information, des Umgangs mit den Berichten aus allen 21 Provinzen und der ungewohnten Umstellung auf eine universale Denkweise, sowie in der Woche der Wahlen, waren bereits ähnliche Elemente tragend gewesen). Keiner der einzelnen Schritte wäre entbehrlich gewesen. Gerade dadurch, daß sie sich so ineinander fügten, konnte der Weg einer geistlichen und gemeinschaftlichen Suche gelingen.

Vormittags

1. Persönliche Gebetsstunde mit anschließendem Austausch (15 Minuten) in anfangs frei gewählten und dann beständigen Dreiergruppen.
2. Im Plenum: Sachimpuls und Vertiefung der geistlichen Grundlagen (vor allem anhand der Konstitutionen SJ und Maria Wards selbst). Sie dienten den am Vortag allen zum persönlichen Studium schriftlich vorgelegten Entscheidungsfragen.
3. Eine Zeit des Schweigens für Besinnung und Gebet.

4. Sachgruppen mit einem Anhörkreis über die eigenen Einsichten und Bedenken zu den vorliegenden Entscheidungen. Nach dem Gespräch und der Information wagte jede Schwester eine persönliche Tendenzaussage.

Feier der Eucharistie

Nachmittags

5. Im Plenum: Die Protokolle aller Sachgruppen wurden verlesen und alle Tendenzabstimmungen genannt, dazu die wichtigsten Gründe und Gegengründe. Nach einer Besinnungspause erfolgte – jetzt öffentlich – die zweite Tendenzabstimmung.
6. Die „Wir-Gruppen“ (45 Minuten) begannen jeweils mit einem Anhörkreis zu den Fragen: Wie geht es mir
– in meiner Beziehung zu mir selbst?
– zu Gott?
– zu den anderen?
– in meiner Verantwortung für die Sachaufgabe?

Der Austausch bestärkte in den einzelnen die wachsende persönliche Freiheit, auch außerhalb der Kleingruppe persönliche Anliegen zu nennen, Störungen zwischeneinander anzusprechen oder Schritte auf Versöhnung hin zu tun.

Abends

7. Das Plenum von 40 Minuten zur betenden Auswertung des Tages wurde dadurch eingeleitet, daß die Prozeßbegleitung das miterlebte Heils- und Unheilsgeschehen des Tages allen zurückspiegelte, und Hilsen anbot für das persönliche „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“. Der Abend wurde beschlossen mit dem Angebot von verschiedenen Gebetshinweisen für den nächsten Morgen.

Die Koordinatorinnen der Sachgruppen und die Gruppensprecherinnen der „Wir-Gruppen“ trafen sich jeweils täglich einmal mit der Begleitung zur Rückmeldung über das Prozeßgeschehen.

Eine persönliche Beobachtung

Es war nicht verwunderlich, in der Begleitung dieser Gruppe klar die Phasen des Exerzitienweges, die Etappen des Umkehr-/Erlösungsweges erkennen zu können. Alle hatten sich ja eingelassen auf ein Leben aus dem Gebet, auf die Begegnung mit Jesus Christus, auf die Konfrontation mit dem Wort Gottes in der eigenen Berufungsgeschichte und in der realen Situation sowie auch auf die Herausforderung von Kirche – hier in der Form der hautnahen Gemeinschaft.

Es war auch vorauszusehen, daß gleichzeitig die Gesetzmäßigkeit gruppodynamischer Vorgänge ins Spiel kam, daß es nämlich ebenfalls in der Gesamtgruppe von der Vertrauenvorschußphase über die Krise zur Differenzierungsphase kam.

Für mich war es aber eine unerwartete Überraschung, während der Wochen Zeugin sein zu dürfen von erstaunlichen menschlichen Wachstums- und Veränderungsprozessen sowohl in den einzelnen als auch in den Kleingruppen und in der Großgruppe, wie sie sich zuweilen in Exerzitien anbahnen.

Es war nicht nur äußerlich sichtbar, wie im Lauf der Wochen einzelne Frauen „aufgerichtet“ gingen, sich freier zu bewegen schienen, eigenständiger ihren Platz einnahmen und sich freimütiger äußerten. Dazu kam, daß sich „Gruppierungen“ lösten und neu gestalteten. Vorgegebene oder gewachsene „Blöcke“ z. B. um Sprachgruppen herum oder um eher ältere bekannte oder neue Delegierte wandelten sich zugunsten einer neuen Gemeinsamkeit. Es lösten sich Vorurteile und Festlegungen. Es entstand ein Klima des herzlichen Erbarmens – mit sich selbst und den eigenen Grenzen – und mit anderen.

„Die persönliche Begegnung ermöglichte das Sich-Öffnen für das Unbekannte und Fremde“ (Sr. M. Zechmeister). Sie war ja zuerst und wesentlich davon geprägt, daß die einzelne Schwester sich ihrer Erfahrung mit Jesus Christus stellte, mit Maria Ward und Ignatius. So wunderte es mich am Schluß nicht mehr, daß viele meinten, daß das Element, das vor allem dem Prozeß gedient habe, der Gebetsaustausch zu dritt war. Hier kam offensichtlich zum Tragen, was jede einzelne als Frucht ihres eigenen geistlichen Weges und ihres Lebens, in der Sendung mitgebracht hatte. Hier wuchs die Vertrautheit der Gefährtinnen untereinander. Man freute sich nun am eigenen Charisma und am Wirken des Geistes hier und jetzt und erfuhr die Liebe zum Institut. Hier wuchs auch die Bereitschaft, einiges aus den Erfahrungen dieser Wochen mit heimzunehmen in die eigenen Gemeinschaften, in die Kirche am Ort und in die eigene Sendung, selbst wenn sie für einige wie Sterbeprozeßbegleitung aussieht. Für manche ist das ein „Ja“ zum Leben des Weizenkorns, damit woanders hundertfältig Frucht aufgehen kann.

Hildegard Ehrmann, Augsburg.